



**Eröffnungszereemonie: China Centrum Tübingen, 21.04.2016**

**Grußwort von Prof. Dr. Helwig Schmidt-Glitzer**

Magnifizienz, sehr verehrter, lieber Herr Schlecht, sehr geehrter Gesandter-Botschaftsrat Professor Dong, meine Damen und Herren,

Warum brauchen wir ein China Centrum? Hierzu ist bereits vieles gesagt worden. Wenn ich jetzt sagen würde: „vielleicht sogar alles – nur noch nicht von mir“, dann hätte ich die Heiterkeit gewiss auf meiner Seite.

Doch lassen Sie mich noch einige Gedanken hinzufügen, zumal von mir erwartet wird, dass ich das China Centrum Tübingen nach außen vertrete und für dessen Ziele werbe. Warum brauchen wir ein China Centrum an der Universität Tübingen?

Ein Blick zurück gibt uns die Antwort. Vor bald einhundert Jahren fragte Max Weber in seiner berühmten „Vorbemerkung“ zu den >Gesammelten Aufsätzen zur Religionssoziologie<, erschienen in Tübingen 1920, nach der „Verkettung von Umständen“, die dazu geführt haben, dass im Okzident „Kulturerscheinungen auftraten, welche [...] in einer Entwicklungsrichtung von *universeller* Bedeutung und Gültigkeit lagen.“ Max Weber suchte nach einem besseren Verständnis der eigenen Kultur – der Moderne, indem er diese mit anderen Kulturen und deren Religionen kontrastierte, darunter auch Konfuzianismus und Daoismus.

Heute, hundert Jahre später, wissen wir besser als Max Weber, dass nicht nur wir uns vor der Folie anderer Zeiten und Völker definieren und uns dadurch erst recht eigentlich selbst verstehen. Auch andere Völker und Kulturen verändern sich vor der Folie des Westens. Sie folgen dabei dessen Entwicklungsrichtung und wollen zugleich – wie könnte es anders sein! – den weiteren Fortgang mit bestimmen sowie gelegentlich ganz eigene Wege beschreiten. So ist aus allem ein Geben und Nehmen geworden, vielleicht ist es auch ein Wettbewerb.

In jedem Falle verbindet uns diese Wechselseitigkeit, aus der etwas Gemeinsames entstehen kann. Diese wechselseitige Verstrickung verbindet uns selbst noch bei gegenseitiger Abgrenzung, die wir aber im eigenen Interesse überwinden wollen. Denn Frieden ist zwar nicht alles, aber ohne Frieden ist alles nichts. Herr Schlecht hat auf die Goldene Regel hingewiesen. Das hat auch etwas damit zu tun, dass die Menschen, auch

wenn viele in einzelnen Booten reisen und etliche nicht ankommen, *als Menschheit* in einem gemeinsamen Boot sitzen.

Vor dem Hintergrund dieser Einsicht muss sich die Beschäftigung mit anderen Kulturen neu einrichten. Lange Zeit war es eine Sache der Sinologie, der auf China bezogenen Politikwissenschaft – und anderer Disziplinen, und es traten mehr und mehr Fächer hinzu, die sich in der einen oder anderen Weise mit China beschäftigen. So gibt es inzwischen viele Wissens- und Erfahrungsräume zu China und eine Vielfalt von Chinabildern.

Heute fragen wir uns in Deutschland und Europa, wie wir uns als Europa definieren sollen. Gelegentlich beherrscht diese Frage sogar unsere ganze Aufmerksamkeit. Die Frage danach, was China ist und werden will oder sein soll, ist wiederum in China selbst weiterhin ein Thema. Selbstzweifel und Identitätssuche gibt es also auf allen Seiten.

In dieser Situation brauchen wir eine Bündelung des Wissens, die Bildung eines Fonds an Kenntnissen, Wissen und Kompetenzen, eine Plattform zu einem besseren wechselseitigen Verständnis, das sich mit unseren Einsichten verändert, – ja sich verändern und immer wieder neu gebildet werden *muss*. Bei der gegenwärtigen Dynamik von Gegeneinander und Miteinander, von Konkurrenzen und Kooperationen und bei der Notwendigkeit der Aushandlung möglichst tragfähiger Verabredungen brauchen wir umfassendes Wissen voneinander. So erst kann Vertrauen entstehen.

Wir brauchen nicht nur das Wissen der Chinakenner und der Chinaexperten, sondern müssen uns interessieren für die Selbstausslegung Chinas, und wir brauchen die Kenntnis der Absichten und Hoffnungen der Menschen in China und der dortigen Gruppen, einschließlich der Regierungsvertreter in all ihrer Vielschichtigkeit.

Um hier zu möglichst weitreichenden Einsichten zu kommen, bietet die Tübinger Universität mit dem China Centrum Tübingen einen Ort, eine Gesprächsplattform, einen Forschungsrahmen. Sich dort einzubringen sind alle Fachgebiete, alle Lehrenden und Studierenden eingeladen.

Gottfried Wilhelm Leibniz war der Ansicht, Europa könne und müsse von China lernen. Das war um das Jahr 1700, vor 300 Jahren. Vor zweihundert Jahren konstatierte Friedrich Schiller – an den Ufern des Neckar ja kein Unbekannter –, der Mensch habe bereits einen Begriff der Menschheit gefunden, habe „Zonen und Jahreszeiten ... durcheinander gemengt“, habe „Asien in Europa auferstehen lassen“ ... und, so die Worte Schillers: – „in den Wellen des Rheins spiegeln sich Asiens Reben“ – im Anschluss werden wir das schmecken.

Nochmals hundert Jahre später merkten die Eliten Chinas, dass sie vom Westen lernen müssen. Dies geschah nicht nur aus einer freien Entscheidung heraus, sondern weil man erkannte, dass Chinas Schätze sonst in fremde Hände geraten würden. Als Ferdinand Freiherr von Richthofen, der große preußische Geograph, am 5. September 1868 in

Shanghai von dem Dampfer *Costarica* von Bord ging und dann vier Jahre lang in sieben Expeditionen China erkundete, war das Ergebnis nicht nur der Begriff der *Seidenstrasse*, den dieser preußische Adlige prägte und der heute wieder in neuer Vorstellung in aller Munde ist.

Ferdinand von Richthofen erweiterte vor allem das Wissen um die Bodenschätze Chinas und in erster Linie um die Kohlevorkommen. Ohne diese Erkundungen und deren Folgen: Kohleförderung und Bau von Eisenbahnlinien quer durch China in großem Stil, ist die bis in unsere Tage andauernde Modernisierung und Industrialisierung Chinas und seiner Regionen nicht vorstellbar. Max Weber spricht von einer an die Voraussetzungen „mechanisch-maschinelles Produktion gebundenen“ Wirtschaftsordnung, die den in dieses „Triebwerk hineingeborenen“ einen Lebensstil aufzwingt, in dem sie gefangen bleiben werden, in Webers Worten: „bis der letzte Zentner fossilen Brennstoffs verglüht ist.“ (WEWR I, S.203). Ohne die Nutzung dieses fossilen Brennstoffs, ohne dessen Verglühen – hoffentlich aber nicht bis zur letzten Tonne Max Webers! – wären auch in China keine Schwerindustrie, keine von Maschinen getriebenen Spinnereien und Manufakturen in modernen Dimensionen denkbar gewesen.

Heute wissen wir ebenso wie die Menschen in China, dass wir nur überleben werden, wenn wir nach neuen Lebensstilen suchen oder uns zumindest auf neue Lebensstile einlassen – *volens nolens* vielleicht. Deshalb haben wir allen Anlass, bei allen unseren Verständigungen mit anderen Völkern und Kulturen der Erfahrung der europäischen Modernisierung und der Verwestlichung der Welt eingedenk zu bleiben.

Der neue offene Blick, das offene Ohr für China und das Chinesische ist aber alles andere als ein schwerer Gang aus der eben geschilderten Einsicht, sondern eröffnet einen Reichtum, der einen geradezu überschwänglich stimmen könnte. Denn China ist eben keine maskierte Porzellanwelt – die übrigens bereits August der Starke in ihrer Perfektion noch überbieten konnte. China ist ein großer Teil der Menschheitsgeschichte, immer schon in Bewegung, lebendig, innovativ: technisch, kulturell, literarisch, musikalisch, theatralisch, neuerdings auch modisch und natürlich auch kulinarisch und vieles mehr. Daher stimme ich gern Hubert Lienhard, dem Vorsitzenden des Asien-Pazifik-Ausschusses der deutschen Wirtschaft zu, der kürzlich sagte: „Es kann nicht von Nachteil sein, wenn Deutschland und China stärker verwoben werden – auch mittelfristig machtpolitisch nicht. Und wenn unsere Märkte offen bleiben, können wir auch von China mehr fordern in puncto Marktzugang.“<sup>1</sup>

Vielleicht hatte Max Weber Recht – und ich meine, er hatte Recht! –, wenn er sagt, dass die politischen und ökonomischen Schicksale nicht nur von günstigen Umständen und von Gelegenheiten, sondern wesentlich auch von der „Eigentümlichkeit der ‚Gesinnung‘“, der „praktischen Stellungnahme zur Welt“ (WEW I, S. 536) abhängen. Darüber nachzudenken ist ein Anliegen des Stifters Karl Schlecht. Dieser Einsicht eingedenk will das China

---

<sup>1</sup> Interview von Nicole Bastian mit Hubert Lienhard, abgedruckt in: Handelsblatt, Wochenende 1./2./3. April 2016, Nr. 63, S. 51.

Centrum Tübingen den hohen Standard an Informiertheit und Reflexivität – man könnte auch *Nachdenklichkeit* dazu sagen – , den wir in allen unseren wissenschaftlichen Bemühungen in sämtlichen Fachgebieten anstreben, auch in unserem wissenschaftlichen Umgang mit China erfüllen.

Dabei bedienen wir uns nicht nur aller heute möglichen Formen der Wissensaneignung und -überprüfung, sondern wir fördern die allgemeine Beschäftigung mit China, den Umgang mit der chinesischen Sprache und das gemeinsame Lernen von Studierenden aus China und Deutschland/Europa. Damit führen wir die Initiative des von Professor Paul Gerhardt an der TU München zusammen mit der Deutsch-Chinesischen Wirtschaftsvereinigung (DCW) gegründeten Erich Paulun-Instituts (EPI) im Rahmen des CCT weiter.

Denn uns ist bewusst – was auch der Imboden-Bericht zur Evaluation der Exzellenzinitiative unterstreicht –, dass Internationalisierung weiterhin eine „Baustelle“ an unseren Universitäten bleiben wird. Diese „manifestiert sich in einem hohen Anteil an international rekrutierten Studierenden und Forschern/innen ...Erfolgreiche Internationalisierung korreliert mit internationaler Sichtbarkeit und Reputation der betreffenden Universität.“ Zu solcher Internationalisierung Tübingens will das CCT beitragen.

Wenn auf dem Programm steht „Kompetenzzentrum für Deutschland“, soll damit nicht gesagt werden, dass es nicht andere Kompetenzzentren, insbesondere andere Chinazentren gäbe. Diese betrachten wir als unsere Partner. Das Alleinstellungsmerkmal des CCT aber soll sein, wissenschaftliche Distanz und Unabhängigkeit mit menschlicher Nähe und Respekt zwischen unterschiedlichen Kulturen zu verbinden. Die Distanz, die wir als Wissenschaftler dem Fremden gegenüber ganz selbstverständlich einhalten, wollen wir auch gegenüber dem Eigenen üben. Dann kann etwas Neues entstehen.

Es wird nicht nur eine Aufgabe der Universitäten und auch nicht nur Ländersache sein, sondern es liegt im wohlverstandenen Interesse Deutschlands als Wissenschaftsnation und Wirtschaftsstandort, dass wir ein Klima aufgeklärter Weltoffenheit in den Seminaren ebenso wie auf der Straße und zwischen den Menschen und natürlich auch in unseren Wirtschaftsunternehmen leben. – Deswegen bin ich besonders dankbar für die auch räumliche Nachbarschaft zwischen Weltethos Institut und China Centrum Tübingen. – Derartige Weltoffenheit und Leben in einer globalen Welt stehen uns nicht einfach zu Gebote, sondern wollen gelernt sein. Ein solcher Lernort für Deutschland ist das CCT.

Ich selbst danke allen für das in mich gesetzte Vertrauen. Ich danke der Universität Tübingen und ihren Gremien, allen voran Ihnen, Magnifizen Engler. Ich danke den Kolleginnen und Kollegen, insbesondere Jun.-Professor Matthias Niedenführ für seinen unermüdlichen Einsatz. Ich danke dem Gründungspräsidenten des Erich Paulun Instituts, Professor Paul Gerhardt, und der Deutsch-Chinesischen Wirtschaftsvereinigung mit ihrem Vorsitzenden Harald Lux. Ganz besonders aber danke ich Ihnen, verehrter, lieber Herr

Schlecht und Ihrer Initiative und freundlichen Beharrlichkeit – und ich bin zuversichtlich: Ihre Initiativen, verehrter Herr Schlecht, werden weiter wirken.